

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt**

53 (2.7.1873)

# Unterhaltungs Blatt

## des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 53.

Oberndorf, Mittwoch den 2. Juli

1873.

### In der neuen Welt.

(Fortsetzung.)

Es mochte um Mitternacht seyn, als sich plötzlich der Himmel zu lichten schien, ein rothgelber Schein verbreitete sich über die ganze Gegend und ließ die undurchdringlichen, scheinbar bis zum Himmel ragenden Waldungen rechts und links wie von bengalischen Flammen beleuchtet erscheinen. Ueberrascht späheten hunderte von Augen in dieses Schauspiel hinaus, das sich indessen schon nach wenigen Sekunden wunderbar veränderte. Wie eine ungeheure, endlose Schlange wälzte sich ein röthlichgrauer, von schwarzen Rauchwolken umlagertes Dampf durch das Geäst der Bäume und hüllte die ganze Gegend in einen erstickenden brandigen Nebel, der durch jede Spalte in das Innere der Eisenbahnwagen einbrang und die armen Auswanderer in eine grenzenlose Unruhe versetzte. Im nächsten Augenblicke war das entsetzliche Wort: „Feuer!“ in aller Mund und die draußen aufzuckenden Feuergarben, welche wie zackige Schwerter aus dem Dampf sich erhoben, ließen Niemand mehr in Zweifel, daß hier ein Waldbrand in vollem Gange war. Der Zug hielt an, Alles drängte an die Fenster. Dort, eine Stunde etwas weiter in die Waldung hinaus stand alles in Feuer, aber auch auf dem Wege, den man gekommen war, stiegen bereits Feuersäulen in die schwarze Nacht empor. „Zurück! Zurück!“ hörte man schreien, ein Tumult erhob sich, wie ihn nur die entsetzlichste Todesangst hervorbringen kann. Plötzlich setzte sich der Zug von Neuem in Bewegung, aber mit einer Schnelligkeit, die an Zauberei grenzte. Das rasste dahin wie getrieben von bösen Geistern, weiter! weiter! immer weiter und immer tiefer in den höllischen Brand hinein! Rechts und links standen die uralten, hohen Bäume in hellen Flammen; das Fraß und zehrte am Boden hin und heulte und knasterte hoch in den Lüften. Mit präselndem Gepolter stürzten die tausendjährigen Eichen zusammen und eilig, eilig rannte das Feuer am Boden hin, immer neue Beute suchend, die es mit Blitzschnelle verschlang. Die Gluth war in Wahrheit höllisch, alle Fenster der Eisenbahnwagen waren in tausend Stücke zersprungen und Dampf und Hitze strömten mit voller Gewalt auf die armen Reisenden ein, die sich alle auf den Boden gelegt und ihre Gesichter möglichst verhüllt hatten. Sie waren still geworden all diese Unglücklichen, die ihre Seelen Gott befohlen und sich in ihr gräßliches Schicksal ergaben. Nein, nicht Menschengeschrei, aber das wüthende Geheul verbrennender Thiere erfüllte die Lüste und begleitete das entsetzliche Ereigniß noch mit einer ganz besonders schreckhaften Melodie. Man hatte jene große Herde Kindevieh, welches in NewYork aufgeladen worden war und weiter nach dem Westen befördert werden sollte, mit den hölzernen Wagen, in denen es sich befand, losgebunden und zurückgelassen, um rascher vorwärts zu kommen, und das Feuer ereilte jetzt die unglücklichen Thiere, die aus ihren Gefängnissen nicht einmal heraus und das Weiße suchen konnten. Eine halbe Stunde währte diese fliegende Fahrt durch brennende Waldungen, ein Zeitraum, der sich in den Augen der halbtodt gedüngstigten Auswanderer mit einer Ewigkeit messen konnte.

O, Ihr Glücklichen, die Ihr sicher geborgen in Eurer trauten Heimath Tage der sorgenlosen Ruhe dahin lebt, die Ihr mit Euern Lieben in Sicherheit die Freuden Eures Daseyns genießt und kaum wenige Meilen über die Grenze Eures herrlich gelegenen Dorfes, Eurer freundlichen Stadt in die Welt hinaus gekommen seid, Ihr glaubt vielleicht, was Ihr hier zu lesen bekommt, sei Uebertreibung und Unwahrheit, so Schreckliches könne nicht passieren. Aber leider ist es die reine, unverfälschte Wahrheit; wir haben derartige Schreden hier in Amerika wahrhaftig mehr als einmal während der heißen Sommerszeit erlebt!

Endlich war der Zug über die schrecklichsten Stellen hinaus, die Reisenden holten frisch Athem und wagten sich an die Fenster, durch welche die Nachtluft kühl, wenn auch noch immer mit Brandgeruch erfüllt, hereinwehte. Die meisten der Kinder lagen wie betäubt in den Armen der Erwachsenen und einige derselben konnten erst nach unenblicher Anstrengung der Thirigen zu dem vollen Bewußtseyn zurückgebracht werden. Ja, als der Morgen mit seinem ersten Dämmerchein auf die armen Reisenden herniederschaute, beleuchtete er die bläulich-weißen Gesichter von drei kleinen Leichen und eine von ihnen gehörte jener Schwabenfamilie an, deren Schicksal wir mit besonderem Interesse bis hieher verfolgten. Kösele nach dem verstorbenen Franzel das kleinste Kind, lag kalt und todt in den Armen seines Vaters, der das Schreckliche noch nicht erkannte, nicht ahnte.

Aber wir Menschen können uns an das Schlimmste zwar nicht gewöhnen, doch wir können lernen, es, nachdem wir schon viel gelitten, mit einer gewissen stillen Ergebung hinzunehmen.

Im Staate Ohio, nicht weit von einigen neuerdings gegründeten Ansiedelungen, befindet sich in der Nähe der Bahn ein freier Platz; recht kahl und verödet liegt er da, umgeben von Morast und gelblichem Schilfgras. Hier wurden eines Vormittags drei kleine Gräber gegraben, mehrere Männer, lauter Emigranten, legten Hand ans Werk, und breiteten, als die Gräber fertig waren, etwas Schilfgras hinein. Drei Väter trugen, ein Jeder sein kleines Kind in ein Tuch eingeschlagen, in den Armen herbei und die übrigen Familienglieder folgten hinterdrein.

Es war recht hart, diese geliebten kleinen Wesen so ohne Saug und Klang, sogar ohne Sarg in die schwarze fremde Erde betten zu müssen, aber man hatte sich ja schon in so viele Bitterkeiten gefunden — auch dieser Kelch mußte geleert werden.

Da kamen plötzlich eiligen Schrittes drei Männer querselbein von den Ansiedelungen hergegangen, zwei von ihnen trugen drei kleine, fargähnliche Kisten aus rohem Holz, der Dritte hatte das Aussehen eines Geistlichen und war in das lange Gewand der Baptisten gekleidet. Sie näherten sich den an den Gräbern stehenden Leidtragenden und reichten ihnen die Hände, was sie aber sprachen, verstanden die deutschen Fremdlinge nicht, es wurde ja in der Sprache des Landes gesprochen. Aber sie verstanden, daß theilnehmende Menschen sich ihnen genahet und legten bereitwillig ihre kleinen todtten Vieblinge unter heißen Küffen in die Särge. Diese wurden hinabgesetzt in ihr dunkles stilles Bett und der Baptist sprach ein Gebet, warf etwas Erde auf die Särge und weihte die Gräber nach den Gebräuchen seines Glaubens. Verstanden hatten die Deutschen freilich kein Wort, aber ihre Herzen fühlten sich dennoch getröstet von der sichtlichen Theilnahme der fremden Männer und besonders des fremden Geistlichen, der mit ihnen, nachdem die Hügel zugeworfen, bis an die Eisenbahn zurückging und ihnen noch einige wohlgemeinte Worte, deren Sinn ihr Herz ahnte, mit auf den Weg gab.

### Fünftes Kapitel.

In Detroit, einer großen Handels- und Hafenstadt im Staate Michigan, langten eines Vormittags eine Anzahl fremder Einwanderer mit dem ersten Eisenbahnzuge, der von NewYork kam, an. Die schreckliche Kunde von dem Waldbrande war ihnen vorausgeeilt und eine Gesellschaft deutscher Männer, die sich verbündet hatten, schloßen deutschen Einwanderern mit Rath und That zu Hilfe zu eilen, hatten bereits Einige aus ihrer Mitte an den Bahnhof gesetzt, um die Vereinspflichten zu erfüllen.

Da stiegen sie denn aus, diese armen Fremdlinge, ermattet

von der Reise, niedergedrückt von allerlei schmerzlichen Gefühlen, unter denen das Heimweh gewiß das peinlichste war. Ihr Aeußeres war auf der langen Reise vernachlässigt worden, die Kleidung war verdorben. Forschend späheteten sie umher; wohin sollten sie sich jetzt in diesem Labyrinth von Straßen und Häusermassen wenden? Fremde Laute berührten ihr Ohr, fremde Menschen gingen kalt an ihnen vorüber. Da traten wie Boten des Himmels jene Männer auf sie zu und fragten in deutscher Sprache, ob sie ihnen irgend einen Rath erteilen könnten. Der Fragen gab es allerdings unzählige und die Männer sahen sich von ihren rathlosen Landsleuten umdrängt wie Propheten, die der Menschheit Heil verkünden. — Einer unter ihnen, welcher von den Anderen Mister Braun genannt wurde, zeigte sich ganz besonders thätig und wohlmeinend und war eben damit beschäftigt, einer neu angelangten Familie den Weg nach dem Dampfboot, das sie den Fluß hinaufbringen sollte, zu zeigen, als ein junges, blondes Mädchen an ihn herantrat. Flehend hob sie ihre schönen blauen Augen zu ihm empor, strich sich mit der Hand das helle, lockige Haar aus der weißen Stirn und sagte, vor Schüchternheit tief erröthend: „Ach, Herr, ich sehe, daß Sie es mit uns armen Deutschen so gut meinen, Sie helfen vielleicht auch uns, einer schwäbischen Familie, wir sind in so sehr großer Noth.“

„Gewiß helfe ich Euch, wenn ich's kann“, versetzte Mister Braun, indem er sich nach dem Mädchen umwandte und einen ernstesten Blick auf ihr sanftes Antlitz warf.

„Wir sind unser neun Personen, darunter sechs Kinder und eine schwer kranke Frau. Erst hatten wir acht Kinder, aber das kleinste starb auf dem Meere und das vorletzte unterwegs auf der Reise von Newyork hierher. Wir wissen nicht, wohin mit der armen kranken Frau, auch die Kinder sind so schwach, daß sie kaum laufen können, ach, guter Herr, wenn wir nur für's Nächste einen Gasthof wüßten, wo man billig wohnen könnte. Geld haben wir freilich auch nicht mehr viel, aber —“

Mister Braun war, während das junge Mädchen so sprach, mit demselben an den Eisenbahnwagen herangegangen und hatte einen Blick hineingethan.

Jetzt winkte er einem in einiger Entfernung neben einem eleganten Fuhrwerk stehenden Neger herbei und sagte einige Worte in englischer Sprache zu ihm. Gleich darauf kam der Neger mit dem Wagen heran und half die kranke Frau hinaufheben. Die Kinder wurden ohne Umstände ebenfalls hinaufgesetzt, Mister Braun selbst schwang sich auf den Bock, rückte aber sogleich auf die Seite und gebot dem jungen Mädchen, sich neben ihn zu setzen, während der Familienvater und der Neger an der Seite des Wagens dahinschritten. Vor einem stattlichen Hotel, das einen deutschen Namen führte, hielt der Wagen an, Mister Braun, der von dem Wirth höflich begrüßt wurde, ließ sogleich die kranke Frau in ein gutes Bett bringen und mietete ein geräumiges Zimmer für die übrigen Glieder der Familie, woselbst sie sich vollständig erholen konnten. Vor allem aber bestellte er eine tüchtige, gesunde, echt deutsche Mahlzeit und als er sich selbst überzeugt hatte, wie ausgezeichnet dieselbe seinen Schutzbefohlenen mündete, verabschiedete er sich auf eine Stunde, um einen Arzt für die kranke Frau zu bestellen und nach seinem Geschäft zu sehen, denn er war ein Handelsherr.

„Das ischt ist aber doch ein schönes Städtle, das Amerika“, bemerkte einer der kleinen Buben, indem er mit seinen Händchen den weichen, buntgemusterten Teppich befühlte, welcher den Boden bedeckte.

„Wann's überall so wär, mein Bibeles, möcht's wohl gut seyn“, versetzte seufzend sein Vater, „aber wir werden's wohl auch anders antreffen.“

Nach kurzer Zeit kehrte Mister Braun in Begleitung eines Arztes und eines Mannes, welcher die derbe Kleidung der amerikanischen Hinterwäldler trug, zurück.

„Ich bin Daniel Weiher“, sagte der fremde Mann, „bin schon vierzehn Jahre in Amerika und suche meinen Vetter Gottlieb Weiher, der dieser Tage von drüben hier angelangt seyn muß.“

„Daniel Weiher! Vetter! Vetter Daniel!“ rief es aus acht Kehlen und der Vetter aus Deutschland warf sich an die Brust des Veters aus Amerika und Thränen der Rührung flossen über des Ersteren Wangen. „Vetter! Vetter!“ schluchzte er, „Dich hat mir Gott gesandt! so verlassen, so elend wie ich mich bis jetzt gefühlt

habe, seit unserer Abreise, ich kann's Dir nicht sagen! Aber jetzt habe ich ja Dich, Du wirst mir mit Rath und That beistehen und arbeiten will ich ja gern bis zum Blutschwizen, dann wird's vielleicht gehen in der Fremde und mein armes Weib wird auch wieder gesund werden.“

„Well, Vetter“, versetzte etwas zögernd und die Lieblosungen durchaus nicht erwiebernd der Vetter aus Amerika, „ich will Dir etwas sagen, wenn Du Dich auf mich verlassen willst, so kommst Du an den Unrechten, ich bin arm wie eine Kirchenmaus.“

„Was, hast Du mir nicht geschrieben, Du hättest eine hübsche Farm —“

„Gehabt!“ fiel Daniel Weiher ein.

„Du wärst gut ab —“

„Gewesen!“

„Du wolltest mir auch zu Vermögen verhelfen, wenn ich hinüber käme —“

„Yes, gewollt! aber damit ist's jetzt vorbei, denn nämlich meine ganze Farm mit Gebäuden und Vieh und Obstbäumen und stehender Ernte und eingeernteter Ernte und meine Kleider und mein Werkzeug und mein Hausgeräth und Alles, was mein war, ist verbrannt. Es hat ein großer Waldbrand stattgefunden. Du hast vielleicht schon davon gehört, meine Farm befand sich zwanzig Meilen von hier mitten im Walde und eines Nachts kam das Feuer an in Sturmschritt, ich und mein Weib sprangen aus dem Bett, Alles stand schon in lichten Flammen, wir mußten rennen, was wir konnten, um nur das Viehchen Leben zu retten, aber das brannte hinter uns und unter unsern Füßen, wir mußten in den nächsten Fluß springen und da bis an den Hals im Wasser stehen bleiben, bis die Brandfluth vorüber war. Als wir uns heraus getrauten und nach unserm Eigenthum sahen, war Alles dahin und wir hatten nicht mehr so viel, um unsere Blöße zu bedecken, was ich hier auf dem Leibe trage, hat uns ein guter Freund geschenkt.“

„Aber Sie haben doch etwas Geld auf der Bank, das Sie holen und neu damit anfangen können“, bemerkte Mister Braun.

„Das ist eben das Schlimme, daß ich das nicht mehr habe“, versetzte der Farmer, „einige Tage vor dem Feuer bin ich herein und habe mir das Geld geholt, weil ich bauen und meine Stallgebäude vergrößern ließ; ich wollte eine neue Wasserleitung anlegen, dazu brauchte ich Geld — jetzt ist das auch mit fort.“ Der Mann seufzte tief auf, aber als ob er nicht muthlos scheinen wollte, fuhr er fort: „Allein das hilft nun Alles nichts, hier in Amerika schwimmt man bald oben auf, bald liegt man tief unten. Es ist das dritte Mal, daß ich ganz von vorn anfangen, wenn ich mich wieder tüchtig quäle und plage, bin ich in ein paar Jahren mit Gottes Hilfe wieder aus der Noth heraus. Es thut mir nur leid, daß ich nicht helfen kann, Vetter, indessen an Freundschaft und gutem Rath soll's nicht fehlen.“

Gottlieb Weiher war mit wechselnden Gefühlen den Worten seines Veters gefolgt. Der ernste, schon dem Greisenalter sich nähernde Mann hatte sein großes Unglück mit solch einer Ruhe und Fassung erzählt und jetzt wollte er von Neuem zu arbeiten anfangen und von Neuem versuchen, den verlorenen Wohlstand durch grenzenlose Mühen nach und nach wieder zu erlangen.

„Vetter!“ rief der Schwabe gerührt aus, „Du bist in meinen Augen ein großer Mann und ich will mir an Dir ein Beispiel nehmen. Ich habe noch zweihundert Thaler im Vermögen, es ist mein ganzes Eigenthum, aber ich will's mit Dir theilen, Du bist noch ärmer als ich und —“

„no! no! da sei Gott vor, das sollst Du nicht“, versetzte der Farmer, „ich weiß jetzt schon wohin. Ein reicher Mann, hier in der Stadt, der fünfzig Meilen von hier eine Farm hat, nimmt mich als Pächter an und leiht mir soviel Geld, als ich für's Erste bringend brauche. Sobald ich erst weiß, was aus Dir wird, Vetter, gehe ich gleich hinaus, meine Frau ist schon voraus.“

„Vielleicht könnte ich auch ein Wort mitsprechen und Ihnen, Herr Weiher aus Deutschland, einen Rath erteilen“, fiel hier Mister Braun ein. „Ich habe eine kleine Farm in der Waldung draussen, vierzehn Meilen von hier, die für den Augenblick unwirtschaftet liegt, zieht Alle zusammen hinaus, richtet euch draussen so häuslich als möglich ein und bebaut mir mein Grundstück. Im ersten und zweiten Jahre beanspruche ich nur ein Drittel des Reinertrages, vom dritten Jahre an zahlen Sie mir ein Pacht-

gelb, über das wir uns später einigen können. Sind Sie es zufrieden?"

"O Herr, und ob ich's bin?" rief Gottlieb Weiher aus, dem die Freudenthränen in den treuherzigen Augen blinkten.

"Mister Braun, Sie sind ein edler Herr, ich danke Ihnen," sagte der Farmer Daniel Weiher, indem er die Rechte des Kaufmanns herzhafte schüttelte. In dem Augenblicke kam der Arzt von der kranken Schwäbin zurück und brachte die Nachricht, daß sich die Patientin bei guter Pflege und passender Wohnung in wenig Tagen vollständig erholt haben würde. Das war die zweite glückliche Nachricht an diesem ereignisvollen Tage und der frohe Gatte konnte sich nicht enthalten, den amerikanischen Vetter an das Bett seiner Frau zu führen und ihr die glücklichen Aussichten für die Zukunft mitzutheilen.

Als Mister Braun das Haus verlassen wollte, trat ihm Marie noch einmal mit bittendem Blick in den Weg. "Herr", hob sie bescheiden an, "Sie sind ein so guter, lieber Herr, gewiß verzeihen Sie mir, wenn ich noch mit einer Bitte komme."

"Sprechen Sie mir, Kind, wenn es in meiner Macht steht, will ich Ihnen gern helfen."

"Ich gehöre eigentlich nicht zu der Schwabenfamilie, ich habe mich nur an die kranke Frau angeschlossen, um ihr und den Kindern hilfreiche Hand zu leisten. Ich bin mit meinem Bruder ausgewandert und der ist immer voraus nach Chicago, um einen Vetter aufzusuchen und in Arbeit zu kommen. Jetzt sind schon über vierzehn Tage verfloßen, seitdem ich von ihm getrennt bin und nichts von ihm gehört habe, wenn ich nur wüßte, ob ich einen Brief an ihn abschicken könnte."

"Warum nicht," versetzte Mister Braun, "geben Sie mir die Adresse, ich werde Ihren Bruder heute noch von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen. Doch wo werden Sie sich in Zukunft aufhalten?"

"Die Frau Weiher völlig genesen ist, werde ich bei ihr bleiben, dann gedenke ich mir einen Dienst zu suchen."

"Sie wollen in Dienst gehen?" fragte verwundert Mister Braun und ließ einen fast mitleidigen Blick über die zarte Gestalt des jungen Mädchens gleiten.

"O, freilich," versetzte dasselbe, "ich kann arbeiten, gewiß Herr, ich kann gut arbeiten."

"Daran zweifle ich nicht," sagte er lächelnd, indem er den Zettel, worauf die Adresse stand, aus Mariens Hand nahm und zu sich steckte. "Ich werde Ihrem Bruder schreiben, daß er seine Antwort an mich schicken soll, ich weiß Sie ja zu finden." Er reichte Marien die Hand und entfernte sich rasch, ihren Dank kurz von sich abwehrend.

Gottlieb Weiher kaufte noch an demselben Tage mit Hilfe seines Veters einige nöthige Geräthschaften und etwas Anzug für seine Kinder. Frau Weiher machte in Gedanken Zukunftspläne und fühlte ihr Leiden nicht halb so schwer mehr als vorher, wo sie so zu sagen noch keinen festen Grund und Boden unter den Füßen hatten. Die Kinder schwatzten lustig durcheinander und machten ihre drolligen Bemerkungen, nur wenn sie des Negers, der als Aufwärter im Hotel diente, gewahr wurden, krochen sie scheu zur Seite und schwiegen still, denn ein Mensch mit einem so schwarzen Gesicht war ihnen doch eine zu unheimliche Erscheinung.

Am folgenden Tage hielt ein Bretterwagen, den Mister Braun geschickt hatte, vor dem Hotel und die Einwandererfamilie nahm mit Saß und Paß darauf Platz. Auch der Vetter Daniel Weiher fuhr eine kleine Strecke mit, um dann seine Reise mittelst Eisenbahn weiter fortzusetzen. Der Abschied von ihm war kurz und herzlich und wenn auch ein baldiges Wiedersehen nicht zu hoffen war, so gelobten sich doch beide Männer ein treues Gedenken in aufrichtiger Freundschaft. Die Fahrt ging nun weiter, bei Sonnenbrand durch flache Gegenden, bis man endlich am Nachmittage etwas Wäldung antraf und von hier nach kurzer Zeit die Farm erreichte. Der Wulatte, welcher als Fuhrmann figurirte, hielt an und bedeutete der Familie, daß sie jetzt absteigen müsse. Sie befanden sich mitten im Walde, allerlei Laub- und Nadelbäume wölben sich zu einem grünen Dache über ihren Häuptern. Ein eigentlicher Weg war nirgend zu sehen, ein hölzernes einstöckiges Haus mit niederen Fenstern und zwei Hausthüren stand vor ihnen, hinter demselben befanden sich noch zwei kleine Hütten, augenscheinlich sollten sie Stall und Scheune vorstellen.

"Das ist also die Farm," sagte Gottlieb Weiher und er zog seinen Hut herab, öffnete die Hausthüre und blieb unter derselben stehen. "Unsern Eingang segne Gott," sprach er andächtig. "Amen," sagte mit schwacher Stimme seine kranke Frau. — Die Kinder und der Wulatte trugen geschäftig das Gepäck in die niedere Stube, welche nichts enthielt, als die kahlen, groben Holzwände.

"Aller Anfang ist schwer," bemerkte seufzend der angehende Farmer, "aber dennoch müssen wir Gott für diesen Anfang danken, wir wissen ja jetzt, wo wir unser Haupt niederlegen können."

Und das wollen wir auch baldigst thun, es wird schon dunkel und wir sind Alle müde," sagte Marie, welche mit flinken Händen die großen Ballen auseinander wickelte, in welche Frau Weiher ihre schönen Betten gepackt hatte. Freilich Bettstellen hatten sie nicht, aber dennoch betrachtete Marie mit bewundernder Kennermiene diesen Stolz einer deutschen Hausfrau, als die mit rothen und blauen Bezügen versehenen Betten so verlockend am Boden lagen und nur der Schläfer harreten. Aber vorher sollte dem hungerigen Magen sein Recht geschehen. Brod, geräuchertes Fleisch, Mehl und einige Hülsenfrüchte, nebst noch verschiedenen anderen Lebensmitteln, waren auf den Rath des Herrn Braun aus der Stadt mitgenommen worden und so konnte die erste Mahlzeit in der neuen Heimath an diesem Abend noch zubereitet und genossen werden. (Fortsetzung folgt.)

### Die Frage, wann man Wein trinken soll,

haben verschiedene Dichter bündig beantwortet. Ein Wiener Feuilletonist erinnert in der "Neuen Fr. Pr." daran und sagt: So z. B. Kramler:

Das ganze Jahr hindurch soll Wein  
Mein Leibtrunk seyn.  
Im Frühling trink' ich ihn, die Lust  
Der holden Jahreszeit zu mehren;  
Zur Kühlung trink' ich im August;  
Im Herbst dem Gott des Weins zu Ehren;  
Im Winter wärmt sein Feu'r die Brust,  
Dann trink' ich ihn, dem Frost zu wehren."

Und Rückert:

Man kann, wenn wir es überlegen,  
Wein trinken fünf Ursachen wegen:  
Einmal, um eines Festtags willen;  
Sobann, vorhandenen Durst zu stillen;  
Ingleichen künftigen abzuwehren;  
Ferner, dem guten Wein zu Ehren,  
Und endlich, um je der Ursach' willen."

Gar weise ist der Spruch in den Maximen des Hariri:

Wein ist der Glättstein  
Des Trübfinns, der Wezstein  
Des Stumpffinns, der Brettstein  
Des Siegers im Schach.  
Ja, Wein ist der Meister  
Der Menschen und Geister,  
Der Feige macht dreister,  
Und stärket, was schwach;  
Der Kranke gesund macht,  
Blafwangiges bunt macht,  
Verborgenes kund macht,  
Und Morgen aus Nacht.

### Das deutsche Naturleben in Monatsbildern.

Von Dr. Karl Rus.

Die Natur ist des Menschen eigentliche Heimath,  
In der fremd zu seyn, Jedermann Schaden und Schande bringt.  
Professor C. A. Rogmähler.

Juli.

Durch des Hornes enge Gassen  
Langsam zieh' ich wohl daher,  
Wenn die Aehren all' erblassen  
Von verborg'nem Segen schwer.  
Und der blaue Himmel webet  
Sich herunter licht und warm,  
Und die ganze Erde schwebet  
Bräutlich still in seinem Arm:  
Ach, inbrünstig süßes Reigen,  
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

Julius Rosen.

Die Thier- und Pflanzenwelt weiteifern noch immer in der

Entfaltung ihrer reichsten Lebensfähigkeit. Wer von früh Morgens bis spät Abends durch die heimathlichen Fluren schweift, wird sich jetzt nicht sattsehen an der Fülle der Blumenpracht, an ihrer Mannichfaltigkeit und Schönheit; er wird mit Jubel und Entzücken das ihn umgebende vielgestaltige Thierleben schauen und weder die ganze Fülle der Eien, noch des Andern zu fassen vermögen. Versuchen wir es daher, wenigstens die wichtigsten Erscheinungen zu begründen.

In den buntesten Farben des ganzen Jahres prangt der Blumengarten. Alle jene glänzenden Schönheiten fremder Welttheile besonders die aus wärmeren Zonen bei uns eingebürgerten, erschließen jetzt ihre in den lebendigsten Tinten prangenden Blüten; kaum geringer aber ist die Mannichfaltigkeit der Julblüthen unserer einheimischen Fluren. Auf den wenigen noch ungemähten Wiesen, auf den Tristen und an den Rainen haben jetzt die Dolben-Vereinsblüthen ihre Herrschaft angetreten.

Im Walde legt jetzt der Rothhirsch sein vollkommen ausgebildetes Geweih und die Hirschkuh führt ihr zierlich buntes Kälbchen; junge Dammhirsche werden noch wohl geboren. Im Uebrigen ist aber in der Welt der Säugethiere die Zeit bereits vorüber, in welcher junges Leben zum Daseyn kommt. Eine interessante Erscheinung zeigen uns mehrere Vierfüßler darin, daß sie sehr eifrig schon Wintervorräthe eintragen; so der Hamster, die Mäusearten u. s. w.

Sehr regsam geht es in der Vogelwelt zu; die meisten Vögel haben jetzt Junge, viele zum zweiten, manche bereits zum dritten Male. Ueberall, wohin wir hören, ertönt das Zirpen um Nahrung bettelnder junger Vögel; hier ist es eine Familie soeben dem künstlichen Nest entschlüpfter Edelvinken, dort ist es eine Brut kleiner Sperlinge, hier trippelt ein Völkchen reizender Rebhühnchen sorgsam geführt und bewacht von den beiden Alten, drüben auf der Dorfstinde hocken die jungen Störche im Nest und am Sims des Bauernhauses die Schwalben, tief im dunkeln Walde lassen die jungen Reiher ihr heiseres Krächzen erschallen u. s. w. — Viele andere Vogelarten, deren Junge bereits völlig flügge geworden sind, streifen entweder familienweise umher, wie Hänflinge, Seeschwalben, Wildenten, u. a., oder sie haben sich zu großen Schaaren angesammelt und fallen in die Getreidefelder, Wiesen und Gebüsche, wie Sperlinge, Staare, Krähen und dergleichen. — Noch andere Vögel wiederum, welche die Heimath bereits bald verlassen müssen, sind jetzt schon in einer theilweisen Mauser, dem Wechsel des Gefieders begriffen, wie der Kukul, Pirol, Ortolan, die Uferschwalbe, Mandelträhe u. a.

Eine außerordentliche Regsamkeit zeigt sich jetzt in dem unendlichen Reiche der Kerbtbiere. Wie der Kirschaum mit den süßen, reifen Früchten der Versammlungsort für Kernbeißer, Grassmäcken u. s. w., so ist die blühende Linde wiederum der für die allerfeinsten Welt, Bienen und Hummeln, Fliegen und Mücken, allerlei Schmetterlinge und viele andere tummeln sich mit Gesumm und Brumm in ihrem Blätter- und Blüthenbüschel umher und zehren von dem leckern Honigsaft. — Ebenso wie für die Menschen die Plage der Fliegen, Mücken u. s. w., so beginnt für die Zug- und Weibethiere außer derselben jetzt auch die der Bremsen am lästigsten zu werden.

Die immer zahlreicher reisenden Früchte, unter welchen den Stachel- und Himbeeren, Zuckerrüben u. a. die Erdbeeren, Kirschen, Traubenholunder und Heidelbeeren folgen, mahnen uns daran, daß die Herbstzeit nahe. Doch noch zahlreiche andere, zum Theil recht eindringlich zu dem verständnißvollen Blicke sprechende Herbstzeichen zeigen sich uns allenthalben.

In der immer mehr zunehmenden Hitze wird schon früh Morgens der reichlich an den Pflanzen perlende Thau verdampft und auf den Höhen zittert die Luft in welligen Schwingungen. Das großartige Naturschauspiel des Gewitters entrollt sich vor unsern Blicken. Während die Hitze auf 20—23 Grad steigt, zeigt unsere einheimische Natur den Durchschnittsgrad der tropischen. Diese Hitze ist aber auch die Ursache, daß das Grün der Fluren immer spärlicher wird, das der Baumkronen immer düsterer und das der Getreidefelder immer kräftiger gelb — bis endlich, als das mahnenste Zeichen des nahenden Herbstes, die Sense in den Halmenfeldern zu rauschen beginnt.

Wer das Verständniß dafür hat, kann jetzt wahrnehmen, daß

nicht allein die höhere Thierwelt ihre Herbstvorbereitungen trifft, sondern daß auch die Mannichfaltigkeit der Kleinsten, der Kerbtbiere, ihre Entwicklung oder ihren Lebensabschluß zu gewinnen eilt. Die Larven und Raupen verpuppen sich und aus den vorhandenen Puppen brechen die vollkommenen Kerbtbiere hervor, um ihre Bruten abzusezen und ihre Lebensaufgabe zu vollenden. Nicht minder aber bereitet sich jetzt schon die Pflanzenwelt für eine andere Zeit vor. Jene unendliche Menge und Mannichfaltigkeit der Knospen, welche in jedem Frühlinge hervorbrechen, bilden sich jetzt still und unbemerkt in der Gestalt von kleinen Erhöhungen, den Anlagen zu den künftigen Blättern und Blüten.

Allmählig beginnt wieder die Jagd. Flugbare junge Raubvögel der schädlichen Arten werden mit Hilfe des Uhu erlegt. In den Brüchern ist die Entenjagd im vollen Gange. Auch junge Birkhühner und Fasanen und gelegentlich ein Junghase werden auf der Suche geschossen; schwache Hirsche auf dem Anstande oder beim Pürschen und der Rehbock aufs Blatten. Jetzt müssen auch die Salzlecken aufgefischt werden.

Fast zu keiner andern Zeit des Jahres sprechen wir so viel vom Wetter, als gerade jetzt, da alle Welt von der unausweichbaren Hitze geplagt wird und da die Banleute immer in Sorge seyn müssen, ihren Getreidebesegen noch kurz vor dem Einbringen durch des Wetters Launen geschädigt zu sehen. Zur Gesundheitspflege gehören jetzt Bäder im Freien, viel Bewegung in frischer Luft, namentlich in der Kühle des Morgens und Abends, also läbliche Ausflüge, Turnen u. s. w. Diese Zeit ist die gesündlichste des ganzen Jahres, indem jetzt die wenigsten Krankheiten auftreten.

Nur einzelne besondere Fälle, wie Schlagfluß oder jene leicht tödtliche Blutüberfüllung und Entzündung des Gehirns, die man Sonnenstich nennt, kommen vor; sie sind aber bei Beachtung allgemeiner Gesundheitsregeln mehr oder minder leicht zu vermeiden. Mit diesem Monat beginnt auch die Zeit, in welcher selbst schwächliche Personen die Seebäder aufsuchen können.

Wenn Menschen und Thiere in der Hitze fast verschmachten und Baum und Strauch schlaff die welken Blätter herunterhängen lassen, wenn die sengenden Strahlen der Mittagssonne glühend auf die bürren Halmchen herabprallen, und der um seine Kartoffeln und das Sommergetreide besorgte Landmann wehmüthig nach dem wolkenlosen Himmel hinausschaut, dann hören wir plötzlich wohl ein Wehen und Säusen in den Aesten und Zweigen, ein Schütteln, Beugen und Bewegen, gleich als wollte der Wald sich etwas erjählen und ein Baum dem andern die frohe Kunde zuflüstern: Er kommt, der lange erwartete und Ersehnte! Und in der That; fast plötzlich bedeckt sich der Himmel über und über mit schwarzen Wolkenschauern und ein fernes Grollen verkündet uns den beginnenden Kampf der Gewalten. Die ersten großen Regentropfen klatschen hernieder und werden gierig von der schmachtenden Erde, von Pflanzen, Menschen und Thieren mit gleicher Lust aufgesogen. Nun wird der Regen dichter und stürzt zuletzt mit solcher Heftigkeit herab, daß die Schaaren der sich erquickenden Geschöpfe nur eiligst wieder ihr schützendes Obdach aufsuchen müssen. So plötzlich und heftig, als er gekommen, geht er aber auch vorüber; kaum wenige Minuten, und die Sonne strahlt schon wieder in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit am blauen Himmelszelt.

Ein unbeschreibliches Wohlgefühl erfüllt und belebt jetzt jedes lebendige Wesen. Blatt und Blüten richten sich empor, Gewürm und Vögel jauchzen und schmettern vor Wonne und Jubel, und die Brust des Menschen hebt sich in lang entbehrtem Wohlbehagen. Der Naturkundige belehrt uns, daß die Ursache dieser nach einem Sommerregen so unendlich wonnigen Empfindungen dann in der Luft liege, indem wir mit derselben, nachdem sie durch den Regen gereinigt und ozonhaltig geworden, zugleich die sich entwickelnde Humusäure einathmen, welche so außerordentlich heilsam auf die Lebensfähigkeit unseres Körpers einwirkt.

### Charade.

Mit Erster wird überall gemessen ein;  
Verliebten bünken ihre letzten Zwei die schönsten zu seyn;  
Das Ganze ist ein niedliches Blümlein. B.  
Auflösung der Räthsel in der vorigen Numer:  
1) Schramberg. 2) Hochzeit.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.